

Von der Pilgerfahrt auf dem Jakobusweg bis zur Einschließung in Palencia

Ich bin Pater Joseph Mumbere Musanga, Comboni-Missionar aus der Demokratischen Republik Kongo. Nach meinem theologischen Studium in Innsbruck in Österreich und der Pädagogischen Psychologie in Rom in Italien arbeitete ich 14 Jahre in meinem Land in der Demokratischen Republik Kongo: Acht Jahre als Erzieher der Comboni-Postulanten und verantwortlich für die dauerhafte Ausbildung von Erziehern des St. Laurent-Zentrums in Kisangani, einem Zentrum von Priestern des Heiligen Herzens Jesu, wo Kinder aufgenommen werden, die sich von ihren Familien trennen müssen, allgemein bekannt als Straßenkinder oder „Hexenkinder“; und sechs Jahre als Provinzial der Provinz der Comboni-Missionare im Kongo. Nach all diesen Jahren der Mission erbat ich mir und erhielt ich auch von unserer Generalleitung eine Sabbatzeit, um mich auszuruhen, zu entspannen und vor allem meine 25 Jahre als Comboni-Missionare zu überdenken. Ich habe meine ersten Gelübde am 21. Mai 1995 in Isiro im Kongo abgelegt.

Nachdem ich sechs Monate Sabbatzeit erhalten habe, habe ich mir ein Programm mit drei Höhepunkten erstellt: die Pilgerreise nach Israel den ganzen März 2020, die Pilgerreise auf dem Jakobusweg in Spanien im Mai 2020 und Urlaub mit meiner leiblichen Familie im Kongo und mit Freunden und Wohltätern in Deutschland, Österreich und Italien.

Am 28. Februar, an dem Tag, an dem ich nach Israel fliegen sollte, hat die Realität des Coronavirus mein Programm völlig durcheinandergebracht. Israel hatte gerade seine Grenzen für alle Menschen von Italien kommend geschlossen. Ich konnte also nicht mehr nach Israel gehen, wie ich es vorhatte. Da ich glaubte, dass die Realität des Coronavirus so schnell wie möglich gemeistert wird, beschloss ich, im März auf dem spanischen Jakobusweg zu pilgern, in der Hoffnung, die Pilgerreise in Israel irgendwann einmal nachholen zu können.

Ich kam am 7. März in Spanien an und begann am 9. März den Pilgerweg von der Stadt León nach Santiago. Ich bin vom 9. bis 14. März, mehr oder weniger 120 Kilometer, von León nach Cacabelos gewandert. Am 14. März hat die spanische Regierung beschlossen, ganz Spanien wegen der zunehmenden Krankheitsfälle von Covid-19 unter Quarantäne zu stellen. So steckte ich fest und nahm Kontakt mit Pater Juan Antonio Fraile auf, einem spanischen Mitbruder, der mir half, mit dem Zug die Comboni-Gemeinschaft von Palencia zu erreichen, in der ich nun seit dem 15. März mit drei Mitbrüdern und der Köchin der Gemeinschaft lebe. Kurz gesagt, die Coronavirus-Pandemie hat das gesamte Programm meiner Sabbatzeit total verändert.

Welchen Sinn erfahre ich durch diese überraschende Einschränkung? Es gibt hauptsächlich drei Erfahrungen, die mir bleiben werden: mein nicht erfüllter Sabbat-Zeitplan; die sechstägige Erfahrung auf dem Jakobusweg von León bis Cacabelos; und die Zeit der Quarantäne aufgrund des Coronavirus in der Gemeinschaft von Palencia.

1. Die Nichterfüllung des Programms meiner Sabbatzeit

Es wird oft gesagt, dass der Mensch vorschlägt und Gott verfügt. Ja, es scheint mir klar zu sein, dass Gott für meine Sabbatzeit etwas anderes verfügt hatte. Ich habe in diesen Tagen tatsächlich mehr verstanden, dass alles Gnade ist. Ich dachte, dass meine Sabbatzeit mit Treffen und neuen Erfahrungen gefüllt wird, die ich in Israel und auf dem Jakobusweg sicher gemacht hätte. Aber mit dem Ausgangsverbot kam alles ganz anders. Ich habe in diesen Tagen hier in Palencia ein ruhiges Leben mit genug Zeit für Gott und für mich. Diese Zeit hat mir ermöglicht, eine Art spirituelle Pilgerreise zu unternehmen, um mein inneres Leben tiefer kennenzulernen und, im speziellen mein 25-jähriges geweihtes Missionsleben

als Comboni-Missionar erneut zu betrachten. So verstand ich, dass Gott wollte, dass ich diese Auszeit mehr in der Gegenwart Gottes verbringen sollte, in fortwährendem Gebet, in Meditation über sein Wort, im Spüren seiner Liebe und Barmherzigkeit, um dabei Erfahrungen zu sammeln, die sicherlich für mein weiteres christliches und geweihtes Leben wichtig sind. Kurz gesagt, ich bin nicht traurig, dass mein Plan sich geändert hat, im Gegenteil, ich bin froh, so viel Zeit für mich selbst, für mein inneres Leben und für Gott zu haben. In Wirklichkeit hatte ich in den letzten sechs Jahren als Provinzial im Kongo nie genug Zeit für mich, weil ich mich mehr mit den Freuden und Sorgen, den Stärken und Schwächen anderer befasst habe. Lob sei Gott, denn alles führt zum Guten für diejenigen, die Gott lieben.

2. Die sechstägige Erfahrung auf dem Jakobusweg von León bis Cacabelos

Mit großer Freude begann ich meine Pilgerreise auf dem „Camino Frances“. Während der sechs Tage habe ich durchschnittlich zwanzig Kilometer pro Tag zurückgelegt. Drei Erfahrungen haben mich während dieser Woche als Pilger tief geprägt: das Fühlen meines Körpers und des Gewichtes, das ich in meinem Rucksack trug, und das Spüren der beginnenden Müdigkeit; die Begegnung mit anderen Pilgern; das herzliche Willkommen in allen Dörfern und Gasthöfen für Pilger.

2.1 Das Fühlen meines Körpers und des Gewichtes meines Rucksacks

wie alle Pilger hatte ich nur das Nötigste in meinem Rucksack: ein wenig Kleidung und alles, was man zum Sich-waschen braucht. Trotzdem wog mein Rucksack fast 10 kg. Nachdem ich mit diesem Gewicht auf dem Rücken zehn Kilometer gelaufen bin, hat sich die Müdigkeit eingestellt. Was ich in meinem Körper zu fühlen begann, brachte eine Vielzahl von Gedanken in mir hervor: Soll ich aufhören zu pilgern und aufgeben? Soll ich das Gewicht meines Rucksacks reduzieren? Die Füße, der Rücken, die Hände, die Augen, der hungrige Bauch und der durstige Hals, alle Körperteile wurden plötzlich real und sandten mir Botschaften, die einerseits klar und andererseits widersprüchlich waren. Und inmitten dieser Wahrnehmung verstand ich dieses Fühlen meines Körpers als ein Gleichnis meines Lebens. Seit meiner Kindheit trage ich mit mir eine Vielzahl von schwerem Gepäck aus meiner Familien- und Schulausbildung, meiner Kultur, meiner persönlichen Lebensgeschichte und der Geschichte meines Landes, der Demokratischen Republik Kongo. Mein Rucksack zeigte mir all das Gepäck, das ich mein ganzes Leben lang tragen musste. Und mein Körper hat dieses Gewicht immer getragen und auch ertragen. Und ich verstand die Kostbarkeit meines Körpers in all seinen Teilen. Während meiner Gebete dankte ich Gott dafür, dass er mir einen ausdauernden Körper gegeben hat, der im Allgemeinen bei guter Gesundheit ist und bis heute fähig war, alles auf sich zu nehmen. Trotz seiner Schwächen und Müdigkeit hat er mich nie im Stich gelassen. Oft tendiert christliche Erziehung dazu, den Wert des Körpers im Vergleich zum Wert der Seele und des Geistes in den Hintergrund zu stellen. Der Körper wird oft als Grund und Ursache unserer Schwächen und Sünden angesehen. Manche Menschen bitten Gott sie von ihrem Körper zu befreien, der als ein Käfig betrachtet wird, da er den Geist und die Seele behindert, den Willen Gottes auszuführen. Und so beschwerten wir uns über ihn, wir vergleichen ihn mit anderen Körpern, die größer, kleiner, schlanker, dicker, muskulöser, stärker usw. sind. Und wir vergessen, dass wir tagaus tagein mit unserem Körper leben und ihn ständig benutzen. So verstand ich klarer, dass mein Körper mir der erste Nächste ist. Tatsächlich gibt es außer meinem Körper keine Person oder Sache, mit der ich ständig zusammen bin und mit der ich Tag und Nacht lebe. Und während des Gehens auf dem Jakobusweg begann ich alles aufzuzählen, was mein Körper mir an

einem Tag ermöglicht. Ich staunte über seine Funktionen und all seine inneren und äußeren Mechanismen. Ich fragte mich, ob ich meinen Körper genauso bewundere wie ein Kunstwerk, das ja eigentlich nur eine menschliche Konstruktion ist. Und ich stellte mir die Frage nach dem Schöpfer meines Körpers: Sind es meine Eltern? Ich glaube nicht, weil sie sich nicht dafür entschieden haben, meine Ohren, Beine, Hände usw. dort zu platzieren, wo sie sind, und nichts tun könnten bezüglich meines Geschlechtes und meiner Hautfarbe. Also, wer hat daran gedacht, alle Teile meines Körpers so gut anzuordnen, alles das, was ich bewundere, wenn ich ihn beobachte? Ich glaube fest daran, dass es Gott ist. Und ohne mich schuldig zu fühlen, verstand ich, dass meine körperlichen und geistigen Beschwerden nicht von Gott kommen, sondern von der wenigen Liebe, die ich meinem Körper schenke, der ja ein außergewöhnliches Geschenk Gottes ist,-den ich oft vernachlässigt und sogar missbraucht habe.

2.2 Die Begegnung mit anderen Pilgern

Andere Pilger zu treffen ist eine weitere fantastische Erfahrung, die ich auf dem Jakobusweg machen durfte. Obwohl im Monat März nicht die Hauptpilgerzeit ist, bin ich in einer Woche mehr als einem Dutzend anderer Pilger begegnet. Alles begann mit einem schwedischen Mann, der gerade mit seinem Hund eine zweimonatige Pilgerreise zu Fuß von Schweden aus unternommen hatte. Er erzählte mir von der inneren Freiheit, die er seit seiner Pilgerreise genossen hat. Dann traf ich ein in den USA lebendes Guatemaltekesches Ehepaar, das zum dritten Mal pilgert, um einen Dokumentarfilm über "El Camino de Santiago" zu drehen. Dann bin ich unterwegs jungen Damen aus Argentinien, Mexiko und Deutschland, einem Mann aus Australien, einer Frau aus US Amerika, zwei Iren und zwei Holländerinnen begegnet. Mit all diesen Menschen mit so unterschiedlicher Herkunft, Sprache, Lebens- und Arbeitsgeschichte waren Begegnung und Dialog von Anfang an spontan und tiefgreifend möglich, weil wir alle auf demselben Weg unterwegs waren. Jeder von uns hatte ein persönliches Motiv, diese Wallfahrt zu machen. Wir alle fühlten uns so glücklich, auf einer einzigartigen Pilgerreise zu sein und zu einer Familie von Menschen zu gehören, die nach dem wahren Sinn des Lebens suchen. Und unser Gespräch ging genau um diese Frage! Wir stimmten überein, dass uns diese Fußreise nach Santiago dabei hilft, zu den wesentlichen Dingen des Lebens zurückzukehren und den Tumult unserer Welt mit ihren Kommunikationsmitteln zurückzulassen. Kurz gesagt, diese eine Woche hat mich die Tatsache erleben lassen, dass die Suche nach dem Sinn des Lebens die gesamte Menschheit vereint, ungeachtet von Rasse, Religion und Herkunft.

2.3 Das herzliche Willkommen in allen Dörfern und Gasthöfen für Pilger

Die Tatsache, ein Pilger auf dem Jakobusweg zu sein, hat mich überall zu einer willkommenen Person gemacht. Jeder lächelte mich an und wünschte mir einen angenehmen „buen camino“. Wenn ich um etwas bat, wurde es mir mit großer Freundlichkeit gegeben. Und in Herbergen für Pilger, in Bars und Restaurants gab es neben dem herzlichen Empfang einen „Preisnachlass für Pilger“. Als ich nach meiner Nationalität gefragt wurde, antwortete ich, dass ich Kongolese (aus der Demokratischen Republik Kongo in Afrika) bin, dabei wurde mir klar, dass es Afrikaner im Allgemeinen und Kongolesen im Besonderen auf diesem Weg selten zu sehen sind. Dies machte mich zu einem besonderen Gast.

Dies ist, was mir die sechs Tage auf dem Jakobusweg geschenkt haben: die Wiederentdeckung meines Körpers als das mir Nächste, das Geschenk, andere Pilger zu treffen, die mich mit ihrer

Lebensgeschichte und ihrer Suche nach dem Sinn des Lebens bereichert haben, und das herzliche Willkommen heißen überall, wo ich hinkam. All dies gab mir das Gefühl, auf einem anderen Planeten zu leben, als würde ich wirklich das von Jesus gepredigte Reich Gottes erleben, ein Reich in dem sich alle Menschen als Brüder und Schwestern treffen werden, in dem alle Unterschiede (je nach Reisepass, je nach Reichtum, je nach Rasse, Sprache, Herkunft usw.) aufgehoben. Man kann, glaube ich, sich vorstellen, wie traurig ich war, dass ich diese Pilgererfahrung wegen der Covid19-Pandemie beenden musste.

3 Die Zeit der Quarantäne aufgrund des Coronavirus in der Gemeinschaft von Palencia

Zunächst möchte ich mich bei der Comboni-Provinz von Spanien und bei der Gemeinschaft von Palencia dafür bedanken, dass sie mir einen idealen Ort angeboten haben, an dem ich die Quarantäne verbringen und erleben darf. In der Tat bin ich gesegnet, weil ich alles habe, was ich brauche um zu leben und Gott zu danken. Auch wenn ich mir nie vorgestellt hatte, meine Sabbatzeit hier in Palencia zu verbringen, glaube ich von ganzem Herzen, dass alles Gnade ist und dass alles zum Guten führt für diejenigen, die Gott lieben. Zwei wichtige Erfahrungen kennzeichnen meinen Aufenthalt hier in Palencia: genügend Zeit für Gott und für mich selbst zu haben; und das Erlernen der spanischen Sprache.

3.1 Die Zeit für Gott und für mich

Als geweihte Personen leben wir mit der sehr großen Versuchung zu glauben, dass die Zeit der Grundausbildung ausreicht, um uns anzugewöhnen, genügend Zeit für Gott und uns selbst zu haben. In der Tat haben wir während der Grundausbildung tagsüber ein genau geordnetes Programm, das unter der Aufsicht der Ausbildungsleiter gelebt wird. In diesem Tagesablauf hat alles seine Zeit: persönliches und gemeinschaftliches Gebet, Besinnungstage und jährliche Exerzitien, geistige Begleitungen, Katechese in allen Dimensionen des geweihten Lebens. Kurz gesagt, Zeit für Gott und für sich selbst ist in der Grundausbildung garantiert. Aber sobald wir in das Missionsfeld mit seinen vielfältigen Aktivitäten, endlosen Treffen und vielen unerwarteten Notfällen eingetaucht sind, ist es sehr leicht, dass wir zu wenig Raum für unsere Spiritualität finden, manchmal für eine Woche und sogar einen Monat. Wir nehmen zwar an der täglichen Messe und an den verschiedenen Gemeinschaftsgebeten teil, aber in Wirklichkeit nehmen einen die Herausforderungen der Mission vollkommen in Beschlag, dass für Gott und uns selbst wenig Platz bleibt. Wir stürzen uns dann in einen Aktionismus ohne Spiritualität, in ein Leben, in dem unsere größte Sorge ist, Missionsarbeiten und -projekte auszuführen. Dabei findet die Kontemplation wenig Raum, um den Geist Gottes und seine Gnade zu empfangen. Ich gebe zu, dass ich in den letzten sechs Jahren meines Missionslebens als Provinzial im-Kongo nicht immer genug Zeit für Gott und mich selbst hatte. Meine Zeit war zu 80% mit Sorgen um die Mitbrüder beschäftigt, insbesondere um die Kranken, die Jungen in der Ausbildung und diejenigen, die schwierigen Situationen durchmachten. Dazu kamen die Sorgen um das Gemeinschaftsleben, die Reisen zu den Kommunitäten und die verschiedenen Treffen in drei Kontinenten (Afrika, Europa, Amerika), nicht zu vergessen die Provinzräte und das Schreiben von Berichten. Und da mein Leben in den letzten sechs Jahre so war, ist es ein Segen für mich, dass ich diese Tage der Quarantäne aufgrund des Coronavirus hier in der Gemeinschaft von Palencia verbringen darf. Ich lebe meine Tage hier, indem ich meine Zeit in spirituelle, psychische und physische Übungszeiten einteile. Ich bete viel mehr, ich meditiere über mein Leben im Allgemeinen und im Besonderen über meine 25 Lebensjahre als Comboni-Missionar, um aus meinen

Stärken und Schwächen, aus meinen Erfolgen und Misserfolgen, aus meinen Momenten der Freude und des Leidens zu lernen. Vor allem habe ich genug Zeit, um meinen Körper und meine Seele ausruhen zu lassen und um meinen Körper wieder rüstig zu machen. Ich danke daher Gott für diese erzwungene Beschränkung aufgrund der Covid-19. Sie ist für mich zu einer Zeit der Gnade geworden ist, um das Wesentliche meines Lebens wiederzuentdecken, nämlich, dass Gott mein Fels ist.

3.2 Das Lernen der spanischen Sprache

Als ich wusste, dass ich in Spanien für längere Zeit bleiben musste, verstand ich dies sofort als Gelegenheit, die schöne spanische Sprache zu lernen, die in mehreren Ländern der Welt gesprochen wird. Ich verstehe das Erlernen einer Sprache als Tor zum Leben und zu einer neuen Kultur. Mehrere Sprachen zu kennen ist ein großer Reichtum, der mir durch das Leben als Comboni-Missionar geschenkt wurde. Die Pilgerreise auf dem Jakobusweg ließ mich noch besser verstehen, wie wichtig es ist, eine Sprache zu sprechen. Dank der Sprachen, die ich mehr oder weniger kenne, konnte ich mit allen Menschen reden, denen ich begegnet bin. Aufgrund der Bewegungseinschränkung erlerne ich hier die spanische Sprache mit Hilfe des Internet autodidaktisch. Ich verstehe schon viel, fehlt mir aber die Konversation. Durch die Nähe zur italienischen Sprache, die ich gut spreche, passieren mir immer wieder Verwechslungen, doch hoffe ich nach diesen Wochen genug Spanisch gelernt zu haben, um damit in Zukunft durchzukommen. Dafür danke ich Gott.

All dies sind Erfahrungen, die ich hier in Spanien während der Pandemie von Covid-19 gemacht habe. Ja, der Mensch schlägt vor, aber Gott verfügt über uns. Und was Gott verfügt, ist immer besser als das, was der Mensch vorzuschlagen hat. Das fasst das zusammen, was ich während dieses unerwarteten Aufenthalts erkenne.

Zum Schluss möchte ich etwas erwähnen, was ich in diesen Tagen auch noch gelernt habe, Tage in denen wir uns viele Fragen über Gott stellen, weil dieses Virus uns so verwirrt und die Orientierung nimmt. Mehrmals in meinem Missionsleben habe ich Menschen getroffen, die mir diese Frage gestellt haben: Warum lässt Gott, der doch Liebe und Barmherzigkeit ist, zu, dass das Leiden und der Tod seine Kinder dezimiert? Ich glaube fest daran, dass nicht alles Gott zuzuschreiben ist, weil nicht alles, was wir erfahren und erleben, von Gott kommt. Obwohl Er überall ist und alles umfasst, ist nicht alles seine Schöpfung. Viele Realitäten in unserer Welt sind eine Schöpfung unserer Sünden. Aber hier ist die große Offenbarung: Gott kann verwandeln, was nicht von ihm ist, was nicht von ihm kommt. Jedes Leiden, das derzeit durch Covid-19 verursacht wird, jede Ungerechtigkeit wie die, unter der das afrikanische Volk seit Jahrhunderten leidet, jede Schwierigkeit, jeder Fehler, jede Sünde kann von seiner Liebe und seiner Barmherzigkeit in etwas Positives verwandelt werden. Gott setzt seine Vollkommenheit in unsere Unvollkommenheiten, seine Heiligkeit in unsere Sünden. Er kann alles von innen her verwandeln - wenn wir wollen. In Ihm und durch Ihn bekommt alles einen Sinn und wird fruchtbar. Die Gewissheit, die wir dafür haben, ist dieses Versprechen Jesu in seinen Worten: "Ich bin bei euch jeden Tag bis zum Ende der Welt" (Mt 28,20). Gott ist also bei uns, er war immer da und er wird immer da sein. Die Coronavirus-Pandemie wird von ihm in „Kairos“ verwandelt, ein günstiger Moment, um unsere Verletzlichkeit und Hilflosigkeit als Menschen wahrzunehmen und seine Größe und Heiligkeit zu erkennen.

Pater Joseph Mumbere Musanga